



DAIQ

DREISSIGARMIGE
INSPIRATIONSQUALLE
THIRTY-LEGGED
JELLYFISH
INSPIRATION

ISSUE #3

TIERE
ANIMALS



CHRISTIAN HEINRICH
EDITORIAL

Not this time.



CONTRIBUTORS

TEXT

Marla Wundersam – The Dziki Conspiracy	5
Gernot Leeb – Symphonia Animalum	8 – 13
Anna Hajduk – Reflexionen über die heimische Fauna	16
Ian Cox – The Taxidermist	21
Lipstick – Die Löwen	24 – 27

PHOTOGRAPHY

Marla Wundersam	4, 13
André Danz	9 + 10, 17
Amureija	27, 29, 30

ILLUSTRATION

kgullholmen	20
Maggy	25



MARLA WUNDERSAM

THE DZIKI CONSPIRACY

Well, you know, we are the ones desperately looking for them. And that's why we don't meet them. Everybody else told me they've seen some in the woods or even on the streets, but we haven't. Just because we want to see them.

I

Patience is an important lesson to learn. Patience is needed while standing in queues waiting for documents to be handed in, to be signed, to be picked up, to be stamped, to be stared at, to be filled in. Patience is necessary while waiting for a document to be processed.

We could get one in the woods and keep it as a pet. – Yeah, I want one and then hold it in my arms forever. – Err, ok, I just imagined you as the saint of wild boars holding a piglet in your arms and wearing some halo on your head.

II

Next to patience stands the ability to complain properly. Being German, this is a skill that you should have learnt at a very early age. Complaining is simple. It has to be quite to the point, making people feel embarrassed or – even better – making them feel obliged to change the way things usually go.

You know what – I think, this is just a conspiracy of the dziki. All this stupid running around, waiting in queues only to be told „No, sorry, the person responsible is not

in today.“ More waiting, handing in more documents and not getting any information, except for your usual „Nie wiem.“ and „Nie ma.“ Nobody knows anything and nobody has anything. Maybe that's a philosophical exercise. Or this is just the dziki sitting in the woods at some machine. Pushing buttons and deciding which bureaucrat is going to have a day off, a lousy mood or just wants more documents from you.

III

The most important lesson should not be treated as a lesson: Knowing people who know other people whose grandfather's cousin's wife has a sister who knows the person who presides over this special person you currently have to deal with and who has not been any help so far. Then you just write another application to the director of your special person and suddenly things will change. There is information. Documents are processed. Payments are made. Things run smoothly. Instead of complaining while standing in one of those endless queues your problem is solved.

Well, I think you are exaggerating here. – No, I am not, because this is only a metaphor. You know that. The dziki just live in the woods. There is no machine. There is no conspiracy. They occasionally come over to have a look at our garbage to improve their diet. And that's it. The real problem is red tape and the people who stick to it.

[sg. dzik, pl. dziki – Polish for *Sus scrofa*, wild boar]

EVERY SHEEP
HAS A DIFFERENT FACE,
AND FLOCKMATES CAN
RECOGNIZE EACH OTHER,
EVEN FROM PHOTOGRAPHS
AND EVEN IF THEY'VE BEEN
SEPARATED FOR YEARS.



GERNOT LEEB

SYMPHONIA ANIMALUM

Als ich in den Bus stieg war er schon stark gefüllt. Ich hatte die Wahl mich hinter einer Plexiglasscheibe einzupferchen oder parallel zur Fahrbahn Platz zu nehmen, was deutlich mehr Beinfreiheit versprach. Ich entschied mich also für letzteres.

Entspanntes Sitzen war mir wichtig. Während andere Fahrgäste versuchten sich gegen ihre Umwelt abzuschotten, übte ich mich stets in einer besonderen Meditation.

Wie alle anderen starrte ich vor mich hin, doch ich öffnete meine Ohren und lauschte, ließ die Gesamtheit der Geräusche wie Musik in mich eindringen. Dafür brauchte ich allerdings eine halbwegs bequeme Position.

„Hier stinkt es wie in einem Schweinestall“, war das Erste, was ich vernahm. Das Zischen einer Eidechse.

Der Satz mochte sich auf die Gruppe junger Kurzhaarträger beziehen, die in schmutzigen Latzhosen den hinteren Bereich des Wagens einnahmen.

Es war mir nicht wichtig, wer da flüsterte. Selbst der Inhalt verlor an Bedeutung. Mir ging es nur um die Laute, die sich gleich mit denen der schließenden Türen vermengten.

Die Geräuschkulisse in einem Passagierfahrzeug der städtischen Verkehrsbetriebe war kaum zu beschreiben. Es ratterte und knarrte, schepperte und drängelte. Es pfiß und quietschte in endlosen Nuancen. Vorbeiziehende Autos gesellten sich zu Räuspern und Husten, zu diffusen Worthülsen, allgemeinem Gemurmel und Babygeschrei.

All die kleinen Stresserzeuger, ein ganzes Sammelsurium bizarrer Klänge vermengte sich in meinen Ohren

zu einem kakophonem Klangteppich. Die ausgefeilteste Onomatopoesie hätte dem niemals gerecht werden können.

„Brrring! Schepper! Klirr!“

Ich hätte es beschreiben können, doch es wäre nicht das gewesen, was es war: ein musikalisches Erlebnis, eine Fundstücksymphonie.

An diesem Tag aber lag eine Disharmonie im Muhen, Zirpen, Grunzen und Züngeln der Großstadtherde.

Nur langsam wurde ich der synkopischen Verschiebungen gewahr. Unheimliche Geräuschcluster machten sich wie Urzeitriesen immer breiter.

Heute, so kam es mir vor, erwartete mich ein dramatisches Werk in der Tradition der russischen Meister.

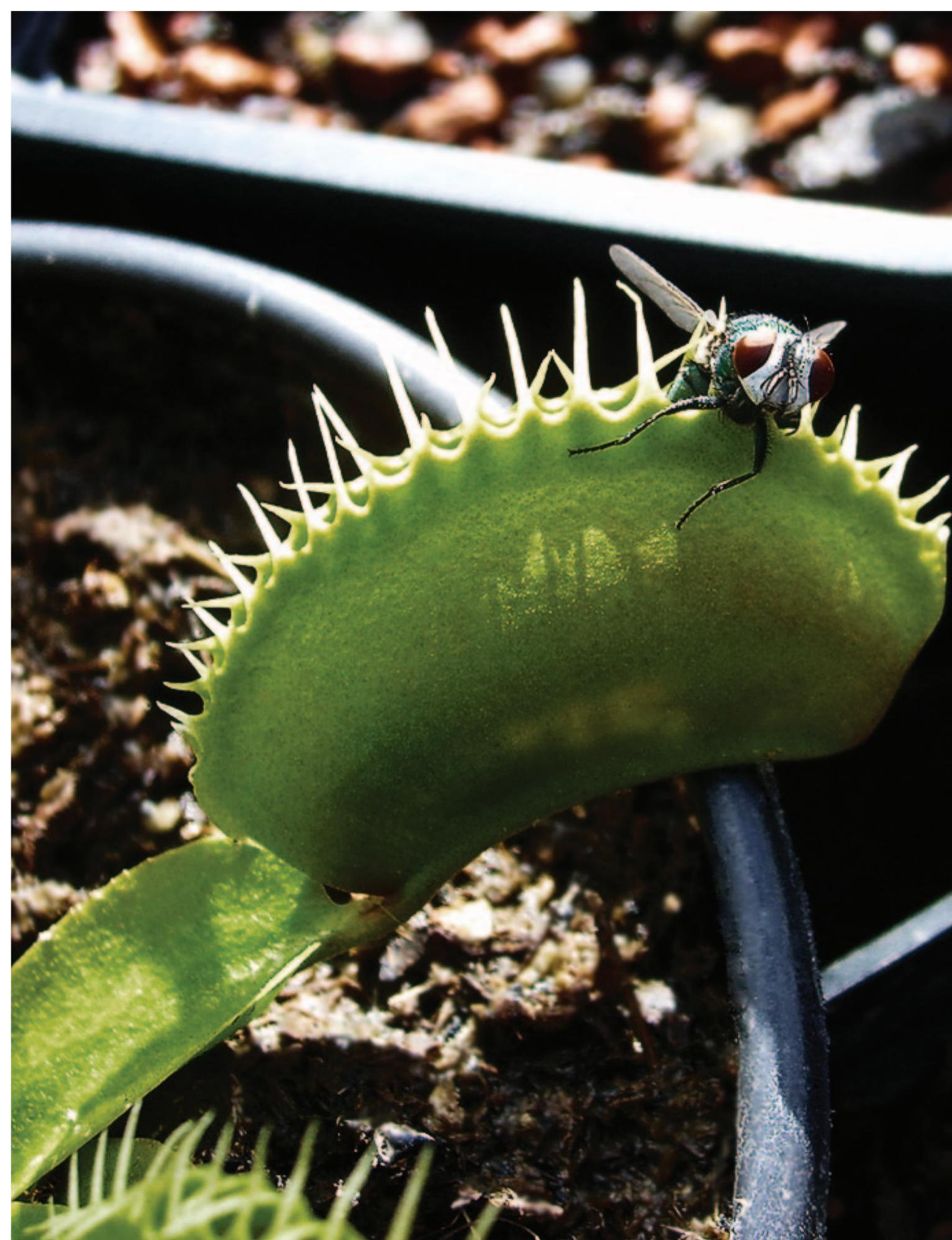
Es begann mit dem dumpfen Aufprall eines Ziegelsteins, der einem betrunkenen Punk aus der hinteren Hosentasche fiel, als er sich zufällig durch mein Blickfeld bewegte.

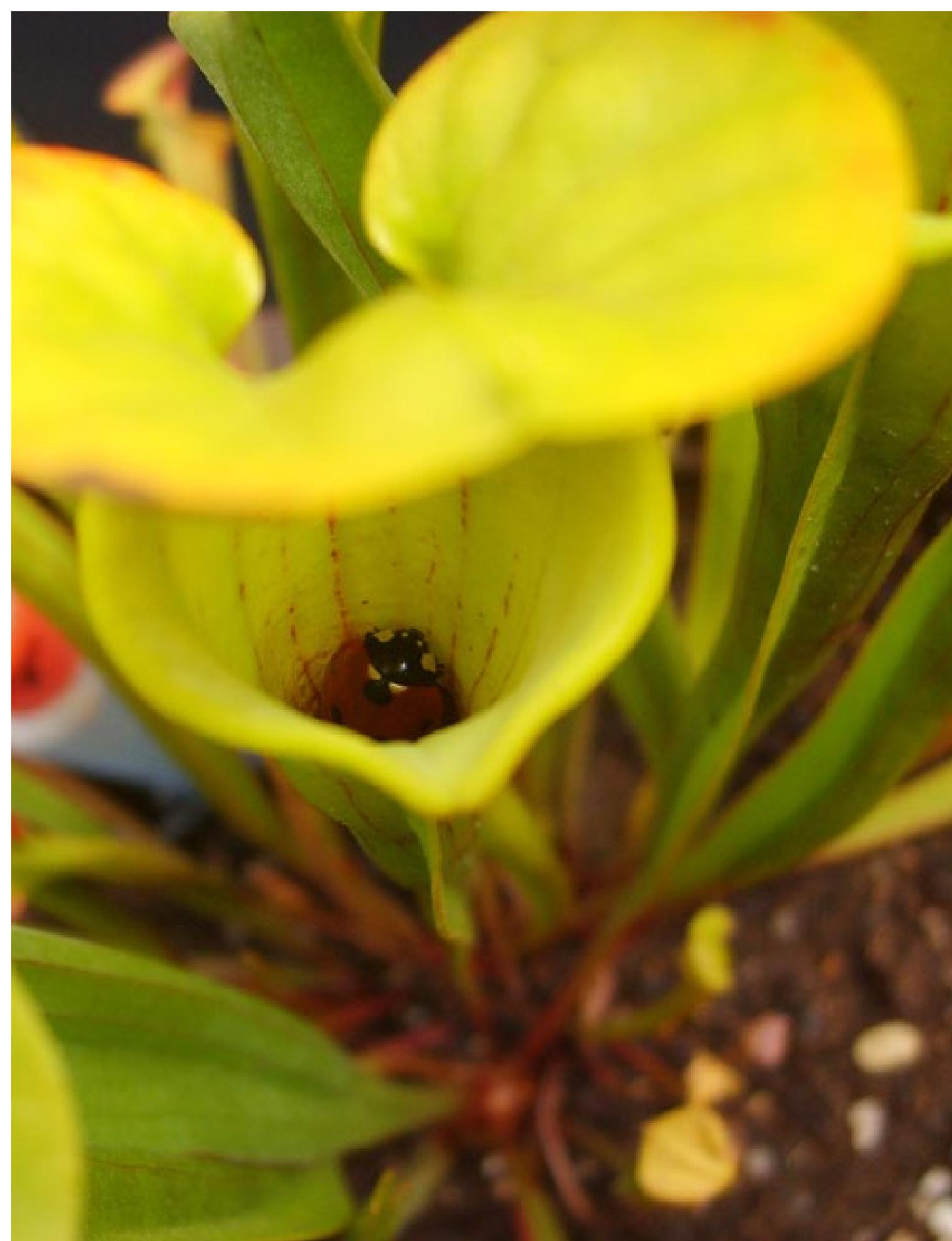
Fast auf die Sekunde genau, doch unmerklich versetzt dazu, zerbrach eine Bierflasche und ihr Korpus rollte über eine Metallplatte und kreiste dort einige Male, ehe sie regelmäßig bollernd, dumpf abklingend, wiederholt gegen den Faltbalg stieß.

Es folgte das rhythmische Auftreten weichen Schuhwerks, als an einer eher unbedeutenden Haltestelle vier Gestalten in beigen Trenchcoats eintraten.

Dazwischen brandete immer wieder ein unheimliches Rauschen an, wie die Vertonung einer biolumineszenten Korallenbank in der vulkanischen Tiefsee. Durchbrochen von einem steilen Riff.

Die vier Neuen machten sich auf den Weg nach vorne. Zwei von ihnen zogen schwere Reisekoffer hinter





sich her, die etwas von störrischen Eseln vermittelten, die sich gegen ihr Zaumzeug wehrten. Dabei klackten die kleinen Plastikräder, sprangen vom Boden ab und prallten umgehend wieder auf, was an schlecht beschlagene Hufe erinnerte.

Die anderen Fahrgäste reagierten auf die Neuankömmlinge wie singende Violinen, die einen Insekten-schwarm zu Leben erweckten. Von der atonalen Unterstimmung bemerkten sie nichts.

Nur ein kleiner, fetter Säugling, physiognomisch eher einem Beutelmull ähnelnd, durchdrang das Geigenspiel mit einem grollenden Hummelflug, der alsbald zum vielstimmigen Geschrei einer Affenbande answoll. Doch sein Warnsirenen gesang kam zu spät.

Schlagartig setzte ein Silentium ein, ausgelöst vom donnernden Knall einer Elefantenbüchse, durchbrochen nur von einem Tumult an der Fahrerkabine und den stoischen, zehnspurigen Bässen des Busses.

„Alle mal herhören“, hämmerte der Bariton eines Gorillas. „Von jetzt an übernehmen wir das Kommando über dieses Fahrzeug. Bleiben Sie auf Ihren Plätzen und verhalten Sie sich ruhig. Wenn Sie es wünschen, ist es Ihnen jedoch erlaubt zu beten.“

Wildes Geschrei brach aus. Wie eine panische Antilopenherde drängten unzählige Mitfahrer von den vordersten Plätzen in die hintersten Winkel des Gefährts, das augenblicklich die Aura eines Schlachtviehtransporters bekam. Erst das Pfeifen eines Querschlägers stellte die relative Stille wieder her.

Tief in meiner meditativen Ruhe versunken, vernahm ich den Ziegel, der gegen die Frontwand hinter dem Fahrersitz donnerte.

Leise winselnd, wie getretene Hunde, rotteten sich die Ratten im Heck des sinkenden Schiffes zusammen und lauschten dem Leitwolf, der erneut mit einem Kasernenhoftönen das Wort ergriff.

„Heute ist ein großer Tag für die Christliche Freiheitsbewegung. Wir, das Kommando Barrakuda, werden beweisen, dass das Lamm Gottes immer noch unter uns weilt. Im Zeichen des Fisches werden wir das Licht der Welt erneut in hellem Glanz erstrahlen lassen und Sie alle werden Zeugen dieses einmaligen Augenblicks, der die Wiederkunft des Herrn ankündigt wird.“

Nach einer kurzen Pause, die von ungläubigem Stauen untermalt wurde, dem sprichwörtlichen Schwein, das ins Uhrwerk sieht, fügte der Rudelführer hinzu:

„Sollte jemand von Ihnen es wünschen, sind wir gerne bereit ihm noch das Sakrament der Nottaufe zukom-

men zu lassen.“

„Oh Gott“, flüsterte ein Tenor, „ein Himmelfahrtskommando.“

„Terroristen“, stimmte der Chor ein.

Der Sopran einer Screamqueen ertönte, wie das Trällern einer Nachtigall im Schlund einer Katze.

Mit einem neuerlichen, diesmal gezielten Schuss, ließ die Dame einige Federn und verfiel im Konsensstimmigen Katzenjammers und schluchzte wie eine Schloshündin.

Der nächste Schock folgte, als der ächzende Wagenführer aus seinem Kabuff geprügelt wurde. Einem Seelöwen gleich klatschte er zu Boden, schnaubte und rang nach Luft. Eine Makrele an Deck eines Fischkutters, nur behäbiger. Solo für einen gebrandeten Blauwal. Trauriger Walgesang.

Dem folgte der näselnde Singsang des einzigen weiblichen Mitglieds der Entführergruppe.

„Der Herr ist mein Hirte“, gab die Gottesanbeterin den Vorbeter.

Tatsächlich stimmte ein Teil der Herde in den Psalm ein.

Eine schauerliche Passage begann.

Schmunzelnd imaginierte ich Pinguine, die in einem düsteren, gotischen Kirchenschiff gregorianische Choräle quakten. Schön schief und modern.

Von meinen Pobacken her regte sich die Übertragung holprigen Kopfsteinpflasters, auf der schmalen Schwelle zwischen Laut und Vibration. Darunter verbarg sich ein kinästhetisches Scherzo. Mechanisches Heuschreckenzirpen!

Dann klackten Verschlüsse, Schnallen sprangen auf. Es folgte elektrotechnisches Wuseln aus den Koffern, ähnlich der Untermalung einer Insektendokumentation.

Zwei christliche Bomben wurden scharf gemacht. So scharf wie zwei Bonobos in Duelllaune. Hier ging es nicht um Experimente an Versuchskaninchen. Hier wurde die industrielle Keulung geplant. Die beiden Sprengmeister, zwei aufgeregte Kapuzineräffchen, hantierten mit Reagenzien in Lachsfarben.

„Milzbranderreger“, murmelte ein selbsterklärter Experte, eine Brillenschlange der vorlauten Sorte.

Dafür schmeckte er den Gewehrkolben, der seinen Primatenkiefer melodisch Knacken ließ. Das tausendfach verstärkte Zerschlagen des Panzers einer Schabe unter der Sohle eines Nashorns auf nacktem Beton.

Während der kurvenreichen Fahrt hüpfte die Fahr-

gastkabine hin und her. Das muntere Spiel einer Gemse im alpinen Bergland, die durch ein Geröllfeld schottert.

Einzelne Themata wiederholten sich in unzähligen Variationen.

Empörtes Hupen, aufgebrauchte Schreie an überfahrenen Zebrastreifen. Eine Kreuzotter die mal längs mal quer muskulös durch den Großstadtdschungel streifte. Immer unserem Ziel, unserem Finale entgegen.

Fulminant und furios, wie ein Drache würde verglühn, was eben noch ein Feuersalamander war. So verbreitete sich die Kunde durch die Menge. Der aufgeregte Bienentanz trug die Information auch zu mir.

Die Gruppe plante das Rathaus in die Luft zu jagen. Ein kleinstädtisch-christliches 9/11.

Der Niveauunterschied war der eines Raubtiergeheges mit majestätischen Löwen zu einem Streichelzoo mit einer kleinen Ziegenherde. Dennoch würden wir alle dabei umkommen, elendig verrecken, vor die Hunde gehen.

Mit der Präzision eines Geiers, der mit dem spitzen Schnabel die Gedärme einer verendeten Hyäne ausweidete, begann eine digitale Uhr zu piepen. Was wie das sonore Ticken eines Metronoms begann, wurde zu dem, was ich mir als Blutraschen in den Ohren einer Fledermaus vorstellte.

Wir bogen in die Straße des Stadtparlaments ein. Herzen schlugen wie Wagnersche Pauken. Menschen weinten schrill wie schreiende Trompeten. Gestresste Brüllaffen wiesen zur Ruhe und zum Gebet.

„Oh du Lamm Gottes, das getragen aller Menschen Sünden, erbarm dich unser“, erschallte es.

Tatsächlich gab der Chor der gläubigen Papageien einen virtuosens Anschauungsunterricht in Sachen Call and Response.

Mit Wucht donnerten wir durch das gusseiserne Tor zum Innenhof. Die Außenwände schleiften funkenstiebend am Mauerwerk, wo kleine Steinläuse in minimalistischer Agonie ihr eigenes Klagelied singen mochten.

Das Crescendo aus Stalltieren und Weltmusik schwoll immer weiter an, zu einem bestimmt achtfachen Forte.

Wieder war nur ich es, der unter den dominanten Obertönen ein leises Säuseln verspürte, das einen wohligen Missklang erzeugte.

Mit den feinen Antennen einer Kakerlake fühlte ich es. Dort vorne war etwas im Busch. Während alle anderen dem Organisten lauschten, der alle Register seiner Weltuntergangsglocke zog, um die Apokalypse zu vereh-

ren, schlich sich ein Bug in den göttlichen Plan ein. Das intelligente Design der Aktion bekam Haarrisse, durch die zunächst keine Flunder gepasst hätte.

Lautlos wie ein Panther, allerdings mit den schwerfälligen Bewegungen eines narkotisierten Bären regte sich der Busfahrer unbeachtet von unseren Peinigern.

Urplötzlich, wie von der Tarantel gestochen, sprang er auf. Aus den Rissen waren Spalten geworden. Das Kamel ging plötzlich durch das Nadelöhr. Ein Haifisch auf Robbenjagd!

Mit einem Staccato, in seinen Pranken den Ziegelstein, hämmerte er das Gehirn aus dem Schädel des ersten Fanatikers. Das Cranium platzte. Eine Qualle die graue Gallerte freigab.

Staccatissimo fuhr er fort und auch die anderen beiden Raubtiere konnten nichts entgegensetzen.

Schließlich brach er ins Führerhaus ein und führte pfeilschnell und falkengleich sein blutiges Werk zu Ende.

Eilends beigesprungene Helfer machten sich daran, die Zünder aus den Bomben zu entfernen. Fleißige Ameisen!

Um mich herum reckten sich Giraffenhälsen.

Dem beherzten Solo folgte ein finales Tutti.

Die einen vivacissimo, die anderen prestissimo – eine aufgescheuchte Vogelhochzeit, die chaotisch aus dem Takt geriet und sich schließlich zu einem Fortepiano zerstreute, als der Bus zum Halten kam. Ehe der Hahn dreimal krächte, war der Spuk vorbei.

Das letzte gemeinsame Aufatmen erinnerte mich an ein Gesangsstück von Ligeti, dann meldete sich via Lautsprecher der Held des Tages zu Wort, der alte Leithammel, zurück auf dem Thron des Königs der Tiere.

Er klang so amtsdeutsch wie nur irgend möglich. Nur ich entdeckte mit Luchsohren ein unhörbares Tremolo in seiner Stimme.

„Verehrte Fahrgäste, aufgrund einer unvorhersehbaren Störung kam es zu einer außerplanmäßigen Routenabweichung.“

Im Namen der Verkehrsbetriebe möchte ich mich für die Unregelmäßigkeiten während der Fahrt entschuldigen. Ich werde nun den Linienbetrieb wieder aufnehmen und wünsche ihnen eine gute Weiterfahrt.“

Über die Leichen hinweg stiegen die Bremer Stadtmusikanten, Esel, Hund, Katze und Gockel. Ein Heringsschwarm kehrte in die emergente Ordnung des Alltags zurück.

Als bald an der ersten Haltestelle, sagten sich Fuchs



und Hase gute Nacht und entkamen so der Hölle, die unser Linienfahrzeug eben noch gewesen war.

Vielleicht überstieg das traumatische Geschehen den Horizont des Durchschnittsbürgers. Vielleicht war Verdrängung der einzige Weg damit umzugehen. Vielleicht war die Sehnsucht des Herdentieres nach Harmonie die große Triebfeder, die den Menschen vom Tier unterschied. Ich wusste es nicht.

Ich saß nach wie vor reglos in meinem Schalensitz, parallel zur Fahrbahn und lauschte.

Irgendwo, ganz weit hinten, auf dem allerletzten Notsitz jedoch, sang eine kleine Mnemosyne, ein zerbrechlicher Sperling, eine fröhliche Weise.

„Ein Hoch auf unsren Busfahrer, Busfahrer, Busfahrer. Ein Hoch auf unsren Busfahrer, unsrem Busfahrer ein Hoch.“

– gewidmet den tapferen Männern und Frauen der LVB

CHICKENS HAVE TWENTY-
FOUR DISTINCT CRIES TO
COMMUNICATE TO ONE
ANOTHER, INCLUDING
SEPARATE ALARM CALLS
DEPENDING ON WHAT
KIND OF PREDATOR IS
THREATENING THEM.



ANNA HAJDUK

REFLEXIONEN ÜBER DIE HEIMISCHE FAUNA

Streifenvölker

Bienen, Hummeln und Hornissen
wollen nichts von Karos wissen,
tragen ihre Streifen täglich,
modisch ist das ziemlich kläglich.

Nicht mal Punkte wolln sie testen,
farblich stehts auch nicht zum besten.
Weder rot noch grün noch blau,
nur gelb und schwarz scheint wenig schlau.

Doch vielleicht hat das auch Methode.
Wer Stacheln hat, braucht keine Mode.

Hamster

Hamster haben Hamsterbacken,
in die sie kleine Kinder packen,
mit ihren spitzenscharfen Zähnen
zerbeißen sie ihnen die Sehnen.

Aus Menschenknochen, Haar und Schuppen
basteln sie sich kleine Puppen,
prüfen, ob die bunten Augen
auch zum Murmelspielen taugen.

Seien wir doch mal ganz ehrlich,
Käfighaltung macht gefährlich.

Schnecken

Schnecken stecken
in dunklen Ecken,
sollst sie nicht wecken,
die kleinen Recken,
weil sie sonst böse die Fühler strecken
und dich mit ihrem Schleim eindecken.



WOOD ROACHES ARE
MONOGAMOUS, RAISE ONE
GROUP OF CHILDREN,
AND LIVE IN ONE LOG FOR
THEIR ENTIRE LIFE.



IAN COX

THE TAXIDERMIST

By and by, through and through
Sing a song of reified substance my sweet, forgiving plight
There is a chorus of furry voices breaking the clinging night
Suspended in animation, an eternal journey to the break of dawn
Snicker-snacker, snick-snack, these withered hands cause hollow skin
The scissors' prancing, dancing almost leading us in

By and by, through and through
A frozen gaze contorted in the shiftless, heavy air
Is that prickling bouquet formaldehyde's pickling stare?
Preserve the gaze, the frown he cast on the rising sun
Slither-slather, slip-slap, these failing eyes thread steely resolve
The needle's steering, shearing making way for the cold

By and by, through and through
This old man has worn away the tears that steal sleep
There is an assembly of familiar faces that his silence will keep
A cast of strange characters, horn and hoof chase the twilight
Tittle-Tatter, tit-tat, these fumbling fingers bind sealing twine
The string's tightening, brightening these old friends of mine

By and by, through and through
A stitch in time in the songs of my mother saved nine
Now a careful stitch saves the stories of these friends of mine
Soon creeping shadows will end the work as I follow into darkness
Higgle-haggle, hig-hag, the line is straight the craft is true
The light's fading, jading and now I must go too.



grauer Hase auf Pappe (Triptychon) / grey hare on blotter (triptych)

ALASKAN BUFFALO HAVE
BEEN OBSERVED CHARGING
DOWN HILLS AND SLIDING
ACROSS ICY PONDS,
BELLOWING WITH DELIGHT,
AND THEN CLIMBING BACK
UP THE HILL TO DO IT AGAIN.



LIPSTICK

DIE LÖWEN

Es war die Konfrontation mit dem Löwen, die ihr größte Furcht einflößte, seit Vater die Familie in das Land gebracht hatte in dem sie lebten. Vielmehr war es die Idee dem Löwen gegenüber zu stehen, die sie fürchtete, denn nie hatte sie einen ohne die starken Eisenstäbe gesehen, die seine scharfen Zähne und Klauen in sicherem Abstand hielten. Das war ihre einzige Angst, seit sie vertraut war mit den dunklen Gesichtern der Einheimischen und den seltsamen Lauten, die sie machten, wenn sie sprachen. Inzwischen konnte sie sogar Mary verstehen, das Dienstmädchen, dessen Namen seit der Taufe niemand mehr kannte, wenn sie etwas sagte.

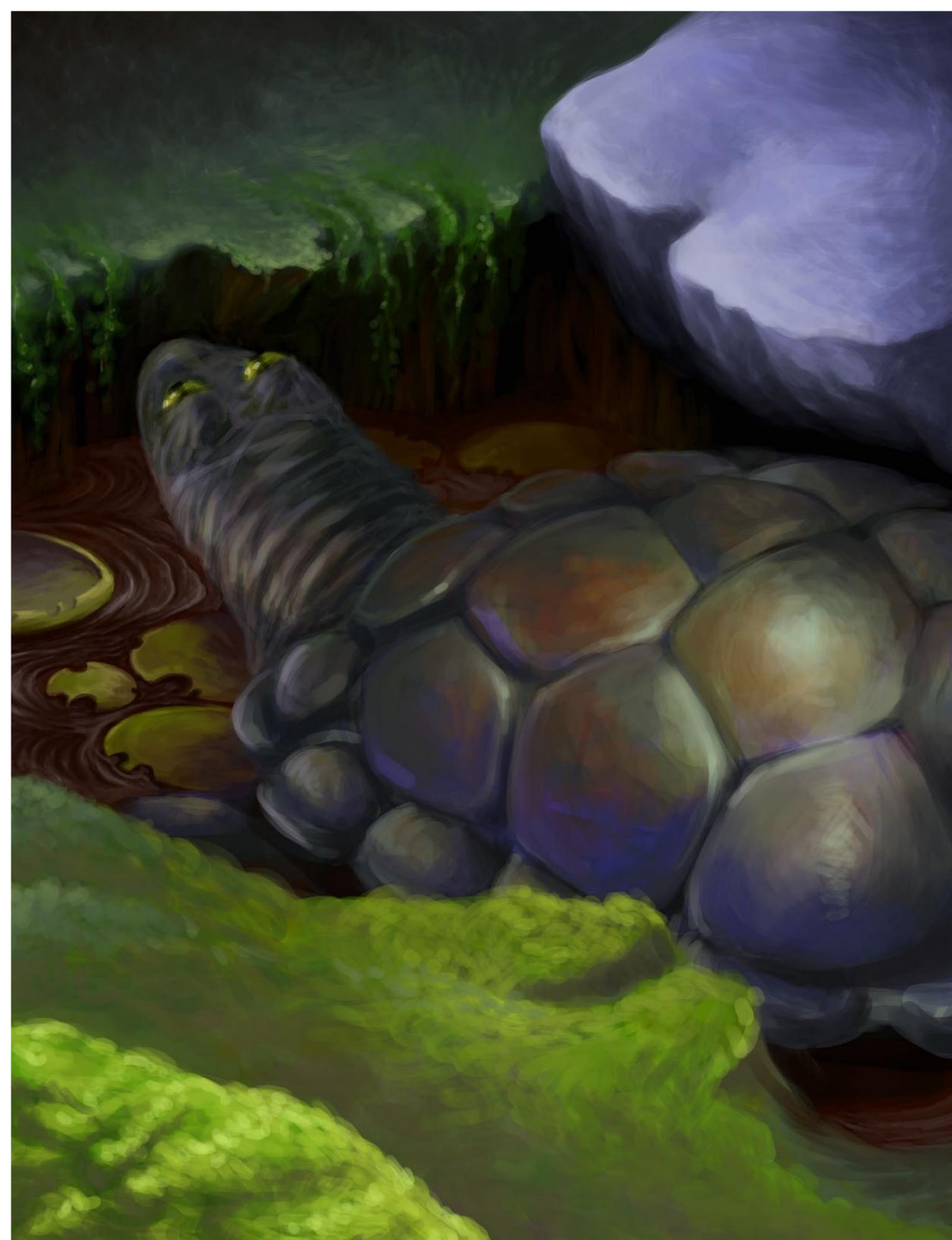
Vater hatte eines Tages verkündet, dass die Familie in jenem Land leben würde, in dem auch die Löwen zu Hause waren, von dem sie nichts wussten, nur, dass es heiß war und die Menschen dunkle Haut hatten. Er hatte ihnen erklärt, man müsste in das ferne Land die Lehre Christi bringen, das war Gottes Wille. Er fuhr auf einem Schiff voraus, und nach einigen Monaten folgten Mutter, Edward und sie, Helen. Damals hatte sie die Vorstellung einen echten, lebendigen Löwen zu sehen aufregend gefunden, aber die Idee blieb nur noch beängstigend, als sie älter wurde. Sie war sogar so furchterregend, dass hinter der immer lauernenden Idee von der Begegnung mit dem Löwen alles andere verblasste.

Das war nicht einfach, denn hier unten waren die Farben so satt wie nirgends. Zu Hause hatte Helen nichts von solchen Farben gewusst, von dem Blau über ihr, dem Gelb und Orange unter ihr, oder den Rottönen und wie alles darin glänzte, wenn die Sonne unterging. Die unzähligen Farben Rot mochte sie am liebsten. In

London sah man viel Grau, das gab es hier kaum. Helen vermisste es auch nicht. Die Moskitos, die sich auf die Augen setzten, wenn man nicht aufpasste, störten Helen kaum noch, obwohl das Summen sie in den ersten Nächten oft geweckt hatte. Die Nächte in diesem Land waren von lebendiger Dunkelheit, einer dichten, wabernden Schwärze, die alles Sehen aufsog und erstickte.

An diese Dunkelheit und die trockene Hitze der Dürrezeit konnte Helen sich lange nicht gewöhnen. Seit sie hier lebten, hatte sie die kühleren Monate vorgezogen, in denen sie weiße Strümpfe zu den Kleidern und genau solche Hosen wie Edward tragen durfte. Aber wenn die heiße Trockenheit kam und man fühlen konnte wie das eigene Blut zäher wurde, war sie froh, wenn sie es rauschen hörte, dass es noch floss in den Adern, die nicht wie die Bäche im Umland längst ausgetrocknet waren. Dann schmerzte nach einigen Tagen ihre brennende Haut und in ihrem Kopf sumnte es wie hundert Moskitos.

In diesen Wochen kamen die Löwen den Siedlungen sehr nah, um Vieh zu stehlen. Sie kamen im Rudel und jagten Jungtiere. Die Raubtiere fanden sie und trieben sie fort von der Herde. Wenn die Jungen allein waren, fielen die Löwen gemeinsam über sie her. Sie gruben die Klauen in den Hals ihres Opfers und bissen sich mit den messerscharfen Zähnen fest. Sie rissen daran, bis das Kalb aufgab und still im Staub liegen blieb. Dann kam der Große mit der herrlichen Mähne und brüllte. Er legte sich neben das tote Tier, leckte das Blut und fraß sich satt, bevor die anderen ihre Beute aufteilen durften. Wenn die Dürre lange anhielt, holten sie fast





alle Jungtiere einer Herde. Helen hatte die Geschichten der Siedler oft gehört, aber nie die Löwen gesehen. Das wollte sie auch nicht.

Jetzt stand sie abseits an Mutters Hand, während auf der Ladefläche des kleinen Lastwagens, auf der sie selbst oft gegessen hatte, von vielen Menschen umgeben der Große lag. Mutter sagte, Helen sollte gehen und sich selbst ansehen, dass sie ihn gefangen hatten. Helen aber hatte genug gesehen. Die gebleckten Zähne, eher noch als das helle Fell und das dunkle, fast schwarze Rot darauf. Ein Rot, das sie noch nicht kannte. Edward war begeistert von dem Löwen, er strich mit den Händen über sein Fell, griff fest in die Mähne und seine Augen leuchteten, als die Zwillinge Jim und Joe, die wirklich so hießen, dem Raubtier seine Reißzähne aus dem Maul zogen, einen für jeden. Der Löwe brauchte sie nicht mehr.

Am Abend erzählte Vater zu Ehren der Löwenjäger die Geschichte von Daniel, der den Löwen zum Fraß vorgeworfen wurde, weil die Berater des Königs ein Gesetz erlassen hatten, das den König gottgleich machen sollte und jedem verbot einen anderen Gott anzubeten. Daniel aber ließ nicht ab von seinem Glauben, und zur Strafe warf man ihn in die Löwengrube, die mit einem Stein versiegelt wurde. Gott aber hatte den Löwen das Maul zugehalten, und ihre Klauen lagen still, denn Daniel war aufrichtig, und Gott schützte seine guten Kinder vor den Löwen. Helen mochte die Geschichte. Auch die anderen Siedler lauschten, die weißen Familien an den Tischen und die Schwarzen auf dem Boden.

Vater sprach den Zwillingen einen Segen aus, weil sie den Löwen getötet und die Siedlung vor großen Verlusten bewahrt hatten. Jim und Joe lachten; sie zeigten den Umsitzenden ihre Reißzähne, die sie an einem Lederband um den Hals trugen, jeder einen. Mutter und Tante Beth hatten hin und wieder Bemerkungen über das lange, lockige Haar der Zwillinge gemacht, und über die willkommene Abwechslung, die der Anblick ihrer blonden Köpfe in dieser Gegend bot. Jim und Joe gingen; sie würden, wenn es allmählich kälter wurde, den Löwen häuten, um sein Fell und den massigen Kopf mit der Mähne als Jagdtrophäe zu behalten.

Der Boden kühlte nur langsam ab, als die Dunkelheit kam, die nirgends so schwarz war wie hier. Siedler und Schwarze versammelten sich vor der Hütte, auf der Jim und Joe mit den letzten Handgriffen das Kreuz als Zeichen des Gotteshauses befestigt hatten. Viele hatten Fackeln entzündet um zu sehen, wie die Zwillinge den

Löwen ausweideten. Edward hielt Jims Messer in den Händen und lachte. Die Jäger zeigten ihm, wie man schneiden musste, um die kostbare Trophäe nicht zu beschädigen, damit er es richtig machte, wenn er einmal selbst einen Löwen erlegen würde. Im Schein der Fackeln beobachtete Helen, wie Joes Hand den Bauch des Tieres öffnete. Die Schwarzen tanzten und sangen dazu in ihren seltsamen Lauten.

Helen drückte sich an Mutter, als in breiten Bächen das Blut des Löwen über den Boden floss, wo es langsam, ganz langsam, versickerte. Dieses Rot mochte sie nicht. Sie schloss die Augen und grub ihr Gesicht in Mutters Haut, die warm war unter dem leichten Kleid. Mutter strich ihr über den Kopf. Eine Trommel schlug hart und die Schwarzen sangen weiter ihre Lieder, die sie nicht verstand. Jim und Joe stießen Triumphschreie aus. Brüllen selbst wie die Löwen, dachte Helen. Edward schrie mit ihnen, außer sich vor Aufregung. Die rhythmischen Laute der Trommel und der Menschen steigerten sich, bis das Siegesgeheul ihr in den Ohren schmerzte.

Sie hatte ein seltsames Gefühl, als sie die Augen öffnete. Einige schmierten sich Blut des Löwen auf Arme und Gesicht, aber nur bei den Zwillingen konnte man das dunkle Rot an den hellen Händen erkennen. Der Tanz wurde schließlich ruhiger, der Gesang verebbte. Das Ausschlachten des Großen war vorbei und die Menschen gingen wieder in die Kirche. Mutter zog an ihrer Hand, aber Helen wollte nicht feiern. Da ließ Mutter los, strich ihr über den Kopf und ging mit den anderen. Helen blieb allein zurück. Es war still geworden, nur der Fackelschein hielt die Nacht noch auf. In der Mitte des Platzes, auf einem Holzblock, lag der abgeschnittene Kopf des Löwen und sah durch sie hindurch.

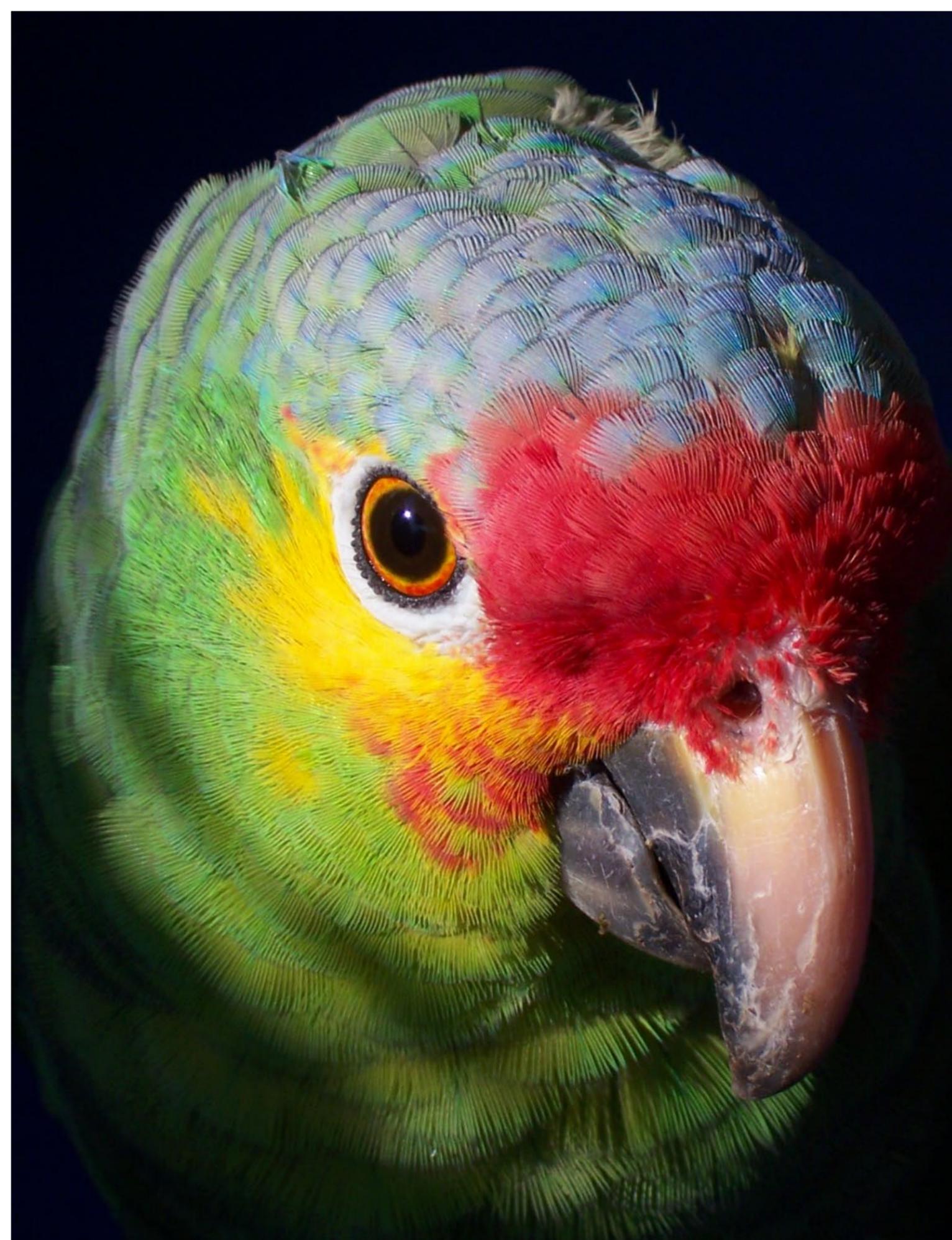
Es war die Konfrontation mit dem Löwen, die ihr größte Furcht einflößte, seit Vater die Familie in das Land gebracht hatte, und jetzt stand sie ihm gegenüber. Vom Maul troff Blut, aus zwei klaffenden Wunden, die seine messerscharfen Reißzähne hinterlassen hatten, leuchtend rot innen und dunkler am Rand, wo es schon getrocknet war. Die Augen lebten noch, wenn das Licht der Fackeln sich bewegte. Helen biss auf ihre Unterlippe, streckte eine Hand aus und ging auf den Großen zu. Ein Mal wollte sie ihn berühren, mutig sein und wissen, wie sich das anfühlte, wovor sie sich so fürchtete. Seine Mähne war weich zwischen ihren Fingern, und Helen lächelte, als der Löwe unter ihrer zitternden Hand knurrte.

Sie rannte. So schnell sie konnte, rannte Helen davon. In der Kirche feierten die Siedler, und da war auch Mutter. Als Helen die Tür der Hütte aufstieß, die viele Häuser und Zuhause war, tobten darin Trommelschläge. Mutter war nicht zu sehen. Jemand rief etwas in den Lärm, und die Siedler fielen in den Sprechgesang ein: Die Löwen kommen, und wir töten. Immer wieder. Die Löwen kommen. Und töten. Niemand achtete auf Helen, auf ihren Schrei, nur die Zwillinge sahen genau durch sie hindurch. Keine Mutter. Sie rannte. So schnell sie konnte, rannte Helen davon. In den Ohren pochte ihr Herz, das klang wie die Trommeln, und sie hörte nicht mehr, dass Edward hinter dem Löwenkopf ihren Namen rief und lachte.

Hinter den Fackeln war die Dunkelheit lebendig, eine dichte, wabernde Schwärze, die alles Sehen aufsog und erstickte. Helen stolperte voran bis sie fiel. Hinter sich fühlte sie Holz, eine Wand, die Kirche. Sie kroch zur Kirchenwand, drückte sich fest daran, dann war Stille. Sie hörte ihrem Atem zu, der strauchelte, und ihrem Herzen, das trommelte. Die Löwen kommen. Und töten. Sie gab den Tränen nach. Vater unser, der du bist im Himmel... Halte ihnen das Maul zu, und die Klauen still. Gott schützt seine guten Kinder vor den Löwen. Hastig flüsterte Helen ihre Gebete und war bestimmt kein schlechtes Kind. Vater unser, der du bist im Himmel... Und dann kamen sie.

Beinahe im selben Moment, in dem Helen ihre Anwesenheit spürte, fielen die Löwen über sie her. Sie gruben die Klauen in ihren Hals und rissen an ihr. Messerscharfe Reißzähne schlugen an ihre Haut. Einer. Zwei. Mit beiden Händen griff sie in das lange, lockige Haar eines Löwen, es war weich zwischen ihren Fingern, und Helen zog mit aller Kraft daran. Da war heißer Schmerz, dann nichts mehr. Sie hatte ein seltsames Gefühl, als sie die Augen öffnete. Wenn sie jetzt nach unten reichen und anfassen würde, wäre da Blut. Ihre Hand wäre verschmiert, und überall wäre da Blut, das langsam, ganz langsam, versickerte. Das war kein schönes Rot, und es wurde dunkler, wenn es trocknete. Das wusste sie. Es gab keinen Grund, sich zu bewegen. Sie blieb still im Staub liegen und wartete auf den Großen, der ganz sicher kommen würde, um zu brüllen, sich neben sie zu legen und ihr Blut zu lecken, wenn es schon lange nicht mehr frisch war.





IMPRINT

Publisher: Christian Heinrich

Text: Marla Wundersam, Gernot Leeb, Anna Hajduk, Ian Cox, Lipstick

Illustration: kgullholmen, Maggy

Photography: Marla Wundersam, André Danz, Amureija

Layout: Christian Heinrich

Editor: Kitty Leonhardt

Typeface: Audimat & Constantina

© 2008 Christian Heinrich
daiq@gmx.de

